

Der Regen prasselt auf die Windschutzscheibe. Blitze jagen durch den tiefschwarzen Himmel in Richtung Erde und der Groll des Donners ist markerschütternd.

Das schwarze Auto schießt über den nassen Asphalt und zieht eine längliche Fontäne aus aufspritzendem Regenwasser hinter sich her. Im Auto sitzen zwei Männer. Die Straße führt mitten durch ein Waldgebiet und scheint wie leergefegt. Nicht einmal Tiere sind zu sehen und selbst die Pflanzen lassen gepeinigt vom erbarmungslosen Regen die Äste und Blätter hängen. Eine grausige Szenerie, die ganz im Gegensatz zu dem Vorhaben der zwei Männer steht ...

Diese epische Atmosphäre wird erschüttert durch einen lauten Knall, quietschende Reifen und einen zweiten Knall – nur lauter und dumpfer.

Plötzlich werden zwei weitere Wagen sichtbar – zwei SUVs in ebenfalls schwarzer Farbe. Fliegende Türen und viele schnelle Schritte. Das Wasser spritzt unter ihren Schuhen auf und verteilt sich auf den unteren Hosenbeinen bis hoch zu den tarnfarbenen Westen. Schwere Waffen komplettieren ihre Outfits.

Einer der Männer gibt einen grellen Pfeifton von sich und ein weiterer Mann steigt aus. Er steht in völligem Kontrast zu der bis an die Zähne bewaff-

neten Truppe. Maßanzug, gegelte, lange Haare und eine unverkennbare Brille. Das goldene Gestell leuchtet für einige Sekunden im Schein eines Blitzes auf. Dann schreit er wutentbrannt: »Findet sie, verdammt! Und sichert das *Vöglein!*« Er spricht das Wort »Vöglein« mit einer gespenstischen Betonung aus.

Danach streicht er sich seine Haare nach hinten, knöpft den oberen Knopf seines Jacketts zu und lässt sich wieder in den Autositz fallen. Einer der Männer schließt seine Tür. Er deutet mit dem Finger in Richtung eines kleinen Waldweges, an dessen Ende ein Licht brennt. Nur wenige Sekunden später sind die Männer im Dickicht verschwunden und kriechen wie Schlangen durchs Unterholz. Sie haben nur Augen für das Licht und das entflozene *Vöglein*.

38% ... 39% ... Jede Sekunde vergeht qualvoll. Es war, als wäre die Zeit eine schlammige Masse und jede Sekunde würde nur langsam darin versinken. Langsam, aber unwiederbringlich.

Die beiden Männer sitzen wie versteinert nebeneinander. Ihre Augen starren auf den Ladebalken. Sie brennen, aber keiner der beiden wagt es, sie zum Blinzeln zu schließen.

54% ... 55% ... Der PC brummt. Das einzige Geräusch, was die beiden wahrnehmen können. Doch sie wissen, dass die Schlangen nicht weit sind, um das *Vöglein* zu fressen. Sie können förmlich spüren, wie sie schon ihre Beine umklammert haben und sich in Richtung des Kopfes vorarbeiten. Die Blicke der beiden entfernen sich nicht einen Zentimeter von dem blauen Balken in der Mitte des Bildschirms. Sie wissen, dass sie keine Chance mehr haben, aber das spielt keine Rolle. Schon längst nicht mehr. Das *Vöglein* muss fliegen, das hat höchste Priorität, alles weitere ist unwichtig.

Die Hütte ist umstellt. Es sind etwa zehn Männer, die alle mit Maschinenpistolen ausgestattet sind. Sie ziehen Schritt für Schritt den Kreis um die Hütte enger und umklammern dabei ihre Schnellfeuerwaffen. *Es scheint, als sei es die Ruhe vor dem Sturm.*

Die Hütte besitzt ein Fenster im oberen Bereich, welches nun durch zwei gezielt abgefeuerte Schüsse zersplittert. Der Wind pfeift schaurig durch das nun offene Fenster und lässt den beiden die Nackenhaare sträuben. Es folgt ein weiterer lauter Knall und die massive Eichentür gibt nach. Sie wurde gesprengt. Die ersten Männer laufen hinein und sichern das

Erdgeschoss. Nichts.

95% ... 96% ... Ohne sich abzusprechen, wissen die beiden, was zu tun ist. Wie sehr haben sie sich vor diesem Moment

gefürchtet? Aber es ist unumgänglich und der letzte Schritt muss getan werden, um das *Vöglein* fliegen zu lassen. Sie schauen sich ein letztes Mal in die Augen, dann steht einer der beiden auf und geht in Richtung der Tür. Noch einmal schaut er sich hektisch in Richtung des Bildschirmes um und muss schmunzeln. 99%. Es scheint, als sei der Triumph vollbracht.

*Dann bricht der vermeintliche Sturm herein.* Er zieht blitzschnell eine Pistole und schießt ohne Vorwarnung durch die Eichentür. Dumpfe Schreie und ihr Echo. Ein Kugelhagel durchlöchert die Tür und trifft nur die Wand auf der Rückseite des Raumes.

Jetzt springt der andere Mann mit Anlauf aus dem Fenster in den unter ihm liegenden Wald. Sein ganzer Körper schmerzt beim Aufprall auf den harten Waldboden und nur mit größter Mühe kann er sich auf den Beinen halten. Dann fängt er an, um sein Leben zu rennen. Sie haben ihn wohl nicht bemerkt – noch nicht. Viel Zeit bleibt ihm nicht. Ein

letzter Blick in Richtung des flimmernden Bildschirmes. 100% erreicht. Er schreitet ans Fenster und schreit: »Der Vogel fliegt!«

Dann geht er mit langsamen Schritten zur Tür und gibt zwei weitere Schüsse ab. Er ist bereit zu gehen, denn das, wofür er gelebt hat, würde nun einen Sinn ergeben und der Welt die Augen öffnen. Denn es war die Wahrheit – *nichts als die Wahrheit*. Sekunden später geht er zu Boden und er weiß, dass es vorbei ist. Es hat sich gelohnt. Als die Männer den Raum stürmen, flüstert er mit zitternder Stimme: »*Das war die Ruhe vor dem Sturm ...*«

...

Ben war nun mittendrin. Das war seine so langersehnte Chance. Es waren bestimmt keine anderen Reporter in diesem Gebiet. Hektisch holte er seine Kamera raus und knipste einige Fotos. Viel würden sie jedoch aufgrund der massiven Rauchentwicklung nicht zu erkennen geben. Er musste ins Getümmel und die Emotionen aufschnappen – vielleicht sogar ein Interview führen.

Schnell hatte er die Kamera auf Aufnahme geschaltet und sie mithilfe eines Gurtes an seiner Brust befestigt. Dann befahl er seiner inneren Angst zu verstummen und schlug jegliche Zweifel nieder. Er zog die Kapuze seines Hoodies über sein Gesicht und rannte zu dem Pulk, welcher sich gebildet hatte, um vereint gegen die Polizei vorzugehen. Steine flogen und vereinzelt pyrotechnische Gegenstände. Dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis der Wasserwerfer zum Einsatz käme, war klar.

Momentan versuchte die Polizei, die Demonstranten auf diplomatische Art und Weise zu beruhigen. Es war der bullige Polizist von vorhin, der Ben weggeschickt hatte. Dieser brüllte nun immer wieder ins Megafon: »Beruhigen Sie sich! Das ist eine Anweisung der Polizei. Leisten Sie nicht umgehend Folge, werden sich strafrechtliche Konsequenzen ergeben.«

Dass dies keinen der aufgestachelten Demonstranten interessierte, war auch klar. Als Ben am Rand der Menschenmasse einen Jugendlichen erkannte, sah er seine Chance und lief auf diesen zu, um ihm ein paar Fragen zu stellen.

Er näherte sich dem Jugendlichen mit behutsamen Schritten und versuchte, sich ein Bild über ihn zu verschaffen. Seine Empathiefähigkeit war schon immer recht groß gewesen, zumindest glaubte Ben das.

Der Junge schien im Alter zwischen 14 und 16 zu sein, also noch sehr jung für eine solche Demonstration. Was bewegte ihn zu solch einem Handeln? Das musste er ihn jetzt definitiv als Erstes fragen. Er erreichte den Jungen und tippte ihm auf die Schulter. Dieser wirbelte herum und schaute ihm direkt in die Augen.

»Was willst du?« Offensichtlich hatte er sofort bemerkt, dass Ben nicht zu der Gruppe der Demonstranten gehörte und somit strenggenommen ein »Fremder« war. Das war er ja eigentlich auch, aber wie konnte er ihn vom Gegenteil überzeugen?

»Ich arbeite für einen Aufklärungsblog im Internet und würde gerne über das hier berichten.«

»Schön, aber was soll ich dazu beitragen?« Der Junge schien sich ein bisschen mehr zu öffnen. Ben

wusste, dass die äußeren Umstände nicht gerade optimal waren, aber genau das machte die Aufnahmen ja so interessant. Um ehrlich zu sein, war es gerade extrem gefährlich und auch Ben war nicht gerade wohligh zumute. Überall flogen Steine um sie herum und es brannten mehrere Autos.

»Vorsicht, das Auto explodiert gleich!«, schrie der Junge plötzlich völlig außer sich und zog ihn mit einer kräftigen Bewegung weg. Im nächsten Moment war es soweit. Es gab einen lauten Knall und Flammen loderten aus den Fenstern kräftig in die Höhe.

»Ah, verdammt! Das ist so heiß!«, schrie Ben und hielt sich die Hände vors Gesicht. Als er die Hände wieder entfernte, waren sie voller Ruß und Schweiß. Ein ekliges Gemisch und vor allem ein bedrohliches.

»Du musst hier weg«, rief ihm der Junge zu, »gleich werden sie härter gegen uns vorgehen, der Wasserwerfer wird gerade einsatzbereit gemacht.«

Ben haderte mit seiner Antwort. Am liebsten hätte er die Beine in die Hand genommen und wäre nur noch weggerannt. Es wurde ihm jetzt buchstäblich zu heiß. Aber nein verdammt, das ging nicht! Er war so kurz vor einer riesigen Story. Neben dem Pressehubschrauber war er vermutlich der einzige Journalist, der hautnah dabei war. Und so nah wie er



konnte der Hubschrauber unmöglich kommen. Innerlich dachte er schon daran, wie ihr Blog endlich die Aufmerksamkeit bekam, die er verdiente. Es war seine, es war ihre Chance, groß rauszukommen und die ließ er sich doch wohl nicht durch einen Wasserwerfer oder ein paar explodierender Autos versauen. Wild entschlossen formulierte er folgende Antwort: »Nein, ich bleibe!«

Er schaute in die Augen des Jungen. Er konnte einen Funken Respekt erkennen und er war sich sicher, dass er sich somit eine Antwort auf die nächste, entscheidende Frage verdient hatte:

»Warum nehmt ihr das alles hier in Kauf? Sollte Politik nicht in ruhigen Diskussionen vonstatten gehen?«

Der Junge dachte kurz nach, ob er antworten sollte. Vor allem deshalb, weil nun der Wasserwerfer anfang zu spritzen. Einige seiner Mitdemonstranten schrien auf und flüchteten sich hinter die brennenden Autos. Immer wieder flogen Steine, manchmal auch Flaschen.

»Die Politik hat in unseren Augen versagt. Mein Vater war in einer Partei und Unternehmer, aber er hat nichts bewirken können, dabei war sein Wille so stark. Ben hatte dem Jungen so interessiert gelauscht, dass er nicht mitbekam, wie der Wasser-

werfer die Leute neben ihnen erwischte. Wieder zog ihn der Junge hinter eines der brennenden Autos, um ihn vor dem schmerzhaften Strahl des Wasserwerfers zu schützen.

»Du musst jetzt wirklich weg hier. Du hast viel Mut bewiesen und eine Antwort von mir bekommen.« Ben war aber noch nicht zufrieden, eine Antwort brauchte er noch: »Aber geht das hier nicht zu weit? Es werden Leute verletzt und letzten Endes bezahlt ihr dann mit eurer Gesundheit.«

Der Junge lachte, richtete sich dann aus der Hocke auf, rannte auf den Strahl des Wasserwerfers zu. Dabei hatte er sich eine kaputte Glasflasche genommen und schleuderte diese nun auf die Polizisten. Während er sich von Ben entfernte, schrie er:

»Da, wo die Politik versagt, helfen Worte auch nicht mehr und solange die großen Unternehmen nicht erkennen, dass Geld nicht essbar ist, wird sich auch nichts ändern. Aber wir werden für diese Erde kämpfen.«

Ben grübelte, ob es eine Antwort auf seine Frage oder ein Appell an die restlichen Demonstranten war. Wahrscheinlich beides.

Viel Zeit zum Grübeln blieb ihm ohnehin nicht, denn die Polizisten hatten sich aus ihrer Formation gelöst und gingen nun gezielt auf einzelne Demons-

tranten los, um sie in Gewahrsam zu nehmen. Angst stieg in ihm auf, dass er selbst ins Visier der Polizisten geraten könnte. Er musste hier weg und zwar so schnell wie nur irgendwie möglich.

Doch wohin sollte er? Der Notausgang des Supermarktes war von außen nicht zu öffnen und sonst blieb ihm augenscheinlich nur die Option durch die Reihen der Polizisten hindurch. Diese hatten Verstärkung bekommen und hinter den ausrückenden Beamten hatte sich eine weitere Reihe gebildet, die wie eine unüberwindbare Mauer auf beiden Seiten die Demonstranten einkesselte.

Dort schien Ben ein Durchkommen unmöglich. Schlagartig vibrierte seine Hose und er brauchte einige Sekunden, um zu verstehen, dass es sein Handy war. Tobi ... Verdammt, vielleicht hatte er eine Lösung.

»Hi, wo bist du? Und vor allem: Wie läuft es?« Ben sah zwei Polizisten. Mit schweren Schritten kamen sie auf ihn zu. Besonders kompromissbereit sahen sie nicht aus, so lautete Bens Diagnose. Die folgende Konsequenz war – rennen!

»Fuck, warte«, schrie Ben ins Handy. Die Reaktion Tobis bekam er nicht mehr mit, denn schon war er aus seiner Deckung herausgegangen und sprintete in Richtung eines kaputten Schaufensters. Als er

dieses erreichte, schaute er sich panisch um und sah, wie die Polizisten die Verfolgung aufgenommen hatten.

»Verdammte Scheiße«, dachte Ben. Dass er nun vor zwei Polizisten floh, machte ihn nicht gerade weniger verdächtig. Der Laden war völlig verwüstet. Es war wohl ein Bekleidungsgeschäft gewesen, in dem alle Kleider und Röcke auf dem Boden verteilt und mit Glassplittern übersät waren. Ben bemerkte einen stechenden Schmerz an seiner rechten Wade und tastete die Stelle mit den Fingern ab. Blut. Viel Blut! Am liebsten hätte er aufgeschrien. Ihm wurde mulmig und für einen kurzen Moment schien es ihm, als würde die Kleidung an der Decke hängen. Er durfte jetzt nicht das Bewusstsein verlieren. Er musste sich konzentrieren. Er gab sich selbst eine Ohrfeige und atmete ruhig ein und aus. Dann rannte er in den hinteren Teil des Ladens. Fieberhaft überlegte er, wo er sich am besten vor der Polizei verstecken konnte. Da! Die Umkleidekabinen. Dort war er hoffentlich in Sicherheit. Schnell rannte er in eine der hintersten und zog den Vorhang zu.

»Tobi, bist du noch dran?«

»Scheiße ja! Was ist da los?«